

Eine Karte für Zwei



ELLE
BROWNLEE

BELOVED





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Oktober 2019

Für die Originalausgabe:

© 2017 by Elle Brownlee

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Two for trust«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Anne Sommerfeld

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-225-9

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

ELLE BROWNLEE

*Eine Karte
für Zwei*

Aus dem Englischen
von Katie Kuhn

Für Betty. Mit haufenweise Schlagsahne.

Kapitel 1

Finch geriet in den Gegenverkehr, riss den Lenker herum, um wieder auf die linke Fahrspur zu kommen, und winkte einem älteren Paar entschuldigend zu, das in seinem Kleinwagen auf der rechten Spur unterwegs war. Die beiden sahen ihn mit aufgerissenen Augen an und die korpulente Frau sah ihn finster an, während ihr Mann sie an Finchs viertürigem Mietwagen vorbei manövrierte. Nachdem sie ihn passiert hatten, verzog Finch seufzend das Gesicht und steuerte einen grasbewachsenen Parkplatz an.

Als die Leihfirma noch einmal nachgefragt hatte, ob er wirklich so ein großes Auto haben wollte, hatte er lachend darauf hingewiesen, dass er sich eigentlich für ein eher kleines Fahrzeug entschieden hätte. Jetzt wünschte er sich, er könnte die Zeit zurückdrehen und doch noch die mikroskopisch kleine Geleebohne mit ihren zwei Türen nehmen. Auf den schmalen, manchmal kaum wagenbreiten Landstraßen brauchte er jeden Vorteil, den er sich verschaffen konnte. Zumal er immer noch damit kämpfte, sich an den Linksverkehr zu gewöhnen.

Bis auf einen verbeulten Range Rover, der am anderen Ende unter einem Baum stand, war der Parkplatz leer. Finch genoss die Aussicht, hier ungestört auf Entdeckungsreise gehen zu können, ohne sich den üblichen Touristenhorden anschließen zu müssen. Auch deshalb war er heute Morgen schon einige Minuten vor der Öffnungszeit gekommen. Er holte seine Sachen und machte sich auf den Weg zum Eingang. Das übergroße Auto und die Aufregung über den Beinahe-Zusammenstoß mit dem älteren Ehepaar ließ er zurück.

Der Morgennebel ging in einen leichten Nieselregen über, was ihn aber nicht störte. Er trug eine Strickmütze, eine wasserdichte Jacke und Stiefel. Schließlich war er in England. Hier musste man

immer mit Regen rechnen. Finch wäre regelrecht enttäuscht, jeden Tag einen blauen Himmel zu erleben. Außerdem trug der Regen dazu bei, die Besucherströme zusätzlich in Grenzen zu halten.

Während er sich dem kleinen Zelt am Eingang näherte, wühlte er in der Beintasche seiner Trekkinghose nach dem Tourenpass. Finch hatte sich für diese Reise drei Dinge gegönnt: den Tourenpass, einen Mietwagen und einen ausgiebigen Fünfuhrtee bei *Harrods* oder *Claridge's*, sobald er wieder nach London zurückkam. Ansonsten hatte er sehr sparsam geplant, war Touristenklasse geflogen und übernachtete in billigen Hostels, wo er die Zimmer mit anderen Reisenden teilen musste und sich sowohl zum Frühstück als auch zum Abendessen Fertig-Haferflocken zubereiten wollte.

»Ah ja! Guten Morgen. Wie schön, bei diesem Wetter ein so entschlossenes Gesicht zu sehen.« Der Mann hinter dem Kartenschalter lächelte freundlich. Er hatte silberweiße Haare und Lachfältchen um die Augen. Das Namensschild an seiner Brust war mit einer Eichel bedruckt und wies ihn als *Adam* aus, einen ehrenamtlichen Mitarbeiter.

»Welches Wetter?«, scherzte Finch und zog den Tourenpass des *National Trust*, der britischen Behörde für Denkmalpflege und Naturschutz, hervor.

»Und dann noch ein Amerikaner! Herzlich willkommen. Sind Sie schon lange hier?«

»Heute ist mein erster Tag. Ich habe mich aus dem Bett gequält, um den Jetlag möglichst schnell hinter mich zu bringen.« Finch gähnte so herzhaft, dass er das ganze Zelt hätte verschlucken können. »Aber ich muss noch daran arbeiten.«

Adam lachte. »Schön für Sie. Es soll immer hilfreich sein, loszulegen und weiterzugehen, habe ich gehört. Ich habe England noch nie verlassen. Bleiben Sie lange?«

Finch wünschte, er hätte eine andere Antwort geben können. »Nein«, sagte er. »Nur zwei Wochen.« Aber es war die Wahrheit und er hatte sich damit zufriedengegeben.

»Wir haben ein Teehaus hier, an dem kleinen Bach direkt um die Ecke. Nachdem Sie sich umgesehen haben, können Sie dort eine schöne Tasse Tee trinken. Ich bin mir sicher, Sie werden die Aufwärmung brauchen können.« Adam warf noch einen letzten Blick auf Finchs Ticket und runzelte die Stirn. »Sie sind allein gekommen, nicht wahr?«

Finch zog die Augenbrauen hoch. »Äh... ja.«

»Ihr Ticket ist für zwei Personen ausgestellt, Sir. Sehen Sie?« Adam drehte das Ticket zu ihm um und zeigte auf eine Zeile, in der stand: *Einlass 2x1*.

»Wirklich?« Finch schüttelte den Kopf. »Ich habe ein Ticket für eine Person für zwei Wochen gekauft. Oder etwa nicht?«

»Oh. Nein, ich fürchte nicht. Dieses Ticket ist für zwei Personen und eine Woche ausgestellt!« Adam schnalzte mit der Zunge. »Sie sind nicht der Erste, dem das passiert. Falls Sie das beruhigt.«

Es beruhigte ihn nicht. Finch lächelte gezwungen und hielt sich nicht lange mit der ironischen Erkenntnis auf, versehentlich ein Ticket für zwei Personen gekauft zu haben. Er hatte sich fest vorgenommen, nicht mehr über den Grund für seine Reise nach England nachzudenken.

»Aber keine Sorge. Es hält Sie nicht davon ab, trotzdem überall eingelassen zu werden.« Adam nickte. »Und Sie können sich anschließend ein Ticket für eine weitere Woche besorgen.«

»Ja, das stimmt. Solange ich überall eingelassen werde, ist es mir egal«, log Finch. »Ich sollte eine Mail an den Webmaster des *Trusts* schreiben. Die Beschreibung der Bestelloptionen war nicht sehr übersichtlich.«

Finch gab sich Mühe, sich die Enttäuschung und Wut nicht anmerken zu lassen, die in ihm brodelten. Seine beschränkten Finanzen ließen eine Verlängerung des Tickets nicht zu und er hatte außerdem überflüssiges Geld für eine zweite Person ausgegeben. Und das, nachdem er sich dreimal davon überzeugt hatte, die Beschreibung richtig verstanden zu haben: *Zugang einmal zwei, zwei einmal*. Oder so ähnlich. Seufzend steckte er das Ticket und die Broschüre ein, die Adam ihm reichte.

Das Bild, nach dem Regen gemütlich eine heiße Tasse Tee zu trinken, löste sich vor seinem inneren Auge auf, bevor es richtig Gestalt annehmen konnte. Finch kalkulierte kurz seine finanziellen Möglichkeiten durch – wenn er sehr sparsam lebte, könnte er vielleicht genug zusammenkratzen, um sich das Ticket für die zweite Woche zu leisten. Er konnte den Mietwagen vorzeitig zurückgeben und sich an Orte halten, die zu Fuß oder mit dem Zug erreichbar waren.

»Folgen Sie einfach diesem Weg, Sir«, sagte Adam und zeigte ihm die Richtung. »Und beachten Sie die Hinweisschilder. Ein Teil des Geländes ist noch immer in Privatbesitz, verlassen Sie deshalb nicht die Pfade. Fotografien sind überall erlaubt, aber mehr nicht.« Er kniff die Augen zusammen und schaute in den Regen hinaus. »Möchten Sie vielleicht einen Knirps ausleihen?«

Finch dachte über das Wort und den Zusammenhang nach – *Regenschirm*. »Nein, aber vielen Dank.«

Adam richtete sich auf und schaute an Finch vorbei auf etwas oder jemanden hinter ihm. Finch warf einen Blick über die Schulter. Dann wandte er sich wieder ab und hoffte, ruhig und gelassen zu wirken. Er bedauerte von ganzem Herzen, nicht größer, attraktiver und besser gekleidet zu sein.

Denn der Neuankömmling war genau das – breite Brust und breite Schultern, honigfarbene Augen, dichte, dunkle Haare. Und das alles in besten Tweed und einen karamellfarbenen Pullover gehüllt. Der Mann hatte kräftige Hände und der Pullover betonte alle wichtigen Stellen, sodass Finch einen guten Eindruck der Stärke und des Selbstvertrauens gewinnen konnte, die sich darunter verbargen. Ein übergroßer Disneyprinz.

Der Neuankömmling warf einen freundlichen, aber desinteressierten Blick auf Finchs unauffällige, regennasse Erscheinung.

Finch hatte schon oft gehört, dass seine grauen Augen und die dunkelroten Haare beeindruckend wären. Es ließ sich aber nicht leugnen, dass er ein recht unscheinbarer Mensch war. Gut aussehend, gelegentlich sogar attraktiv, aber nicht umwerfend oder gar heiß und sexy. Er konnte schon nicht mehr zählen, wie oft er sich

im Spiegel gemustert hatte oder wie viele Männer ihn lediglich eines kurzen Blickes gewürdigt hatten – falls er ihnen überhaupt aufgefallen war –, obwohl ihm seine Freundin Heather in ihrer dramatischen Art versicherte, er hätte *Augen wie die stürmische See und unwiderstehliche Wimpern*.

Finch wünschte, er hätte mehr zu bieten, um von diesem Prachtkerl zur Kenntnis genommen zu werden. Sicher, es war dumm und er hatte sich schon lange mit seinem Aussehen abgefunden. Schließlich war die Chance im günstigsten Fall Null, an einem Regentag in einer Eintrittsbude des *National Trust* einem Fremden über den Weg zu laufen, der sein Interesse erwidern würde.

Und doch waren sie jetzt hier.

»Sind Sie auch zum Besichtigen gekommen?«, fragte Finch.

Adam wollte etwas sagen, doch der Fremde ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Ja, in der Tat. Ein perfekter Morgen für einen langen Spaziergang, nicht wahr?« Der Fremde musterte Finchs praktische, dem Wetter angepasste Kleidung und nickte anerkennend.

Finch war normalerweise nicht sehr gesprächig oder gar impulsiv. Diese Reise anzutreten – allein und ohne die Hoffnung, nach seiner Rückkehr wieder einen Job zu finden, war für ihn vollkommen untypisch gewesen. Vielleicht war das der Grund, warum sich jetzt auch noch andere, untypische Eigenschaften bemerkbar machten, denn er dachte nicht lange nach und sprach eine unerwartete Einladung aus.

»Vielleicht wollen Sie mir Gesellschaft leisten? Ich will Sie nicht bei Ihrem Spaziergang stören oder mich aufdrängen, aber ich habe dieses falsche Ding hier bestellt.« Er wedelte mit seinem Tourenpass. »Zwei Personen für eine Woche, anstatt zwei Wochen nur für mich«, erklärte er trocken und betonte dabei die Zahlen. Hitze stieg ihm in die Wangen, aber warum sollte er sich verstellen? Er stand schließlich allein hier in dem Zelt und niemand wartete auf ihn. Außerdem würde er weder Adam noch den Fremden jemals

wiedersehen. Sein praktisches Denken setzte sich durch und ließ ihn diesen ungewohnten Weg einschlagen. »Wenn wir schon beide hier sind, könnten wir auch beide davon profitieren. Stimmt's?«

Der Mann nahm ihm den Pass ab und las ihn durch.

»Zwei Personen für eine Woche. Hmm.« Er nickte. »Einverstanden. Vielen Dank.« Er gab Finch den Pass zurück und nickte Adam zu. »Das ist doch nett. Finden Sie nicht auch?«

Adam blinzelte ihn nur an.

Der Mann hatte eine tiefe, bedächtige Stimme, die hervorragend zu seinem markanten, aristokratisch guten Aussehen passte. Finch gab sich dem Klischee hin, den Akzent zu bewundern. Sehr vornehm. Aber andererseits hörte sich Englisch für ihn immer vornehm an, wenn es sich nicht gerade um einen Cockney handelte.

»Eine Broschüre?«, erkundigte sich Adam bei dem Mann.

»Nein, vielen Dank.« Die Augen des Mannes funkelten amüsiert und er machte eine Geste in Richtung des Rundwegs. »Wollen wir dann?«

Finch wurde nach draußen geführt. »Danke«, rief er zurück, als sie das Zelt verließen.

Adam winkte schwach und starrte ihnen nach.

Aus dem leichten Nieseln war zwischenzeitlich ein Dauerregen geworden. Finch lächelte, als ihm ein dicker Regentropfen auf die Augenbraue fiel und übers Gesicht lief.

»Aus welchem Teil Amerikas bist du, Finch?«

Der Mann sah ihn amüsiert an und musterte ihn ein wenig interessierter als zuvor. Finch blinzelte.

»Dein voller Name steht auf dem Pass. Finch Mason.« Mr. Groß- und-Kräftig zog eine Mütze aus der Jackentasche, setzte sie auf und streckte die Hand aus. »Mein Name ist Benedict. Willkommen in England und Maylenwick Mill.«

»Oh. Ja. Und vielen Dank auch«, erwiderte Finch und schüttelte ihm die Hand. Es sprang zwar kein magischer Funke über, aber ihre Hände passten gut zusammen. Finchs kleinere Hand fühlte sich in Benedicts warmem Griff wohl. »Delaware. Momentan.«

Benedict sah ihn fragend an. »Steht eine Veränderung bevor?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich habe darüber nachgedacht. Die Idee ist noch nicht voll ausgereift, aber es ist nichts Schlimmes. Nicht zwielichtig. Noch nicht einmal interessant.« Er verstummte, bevor er ins Schwatzen geriet. Der traumhafte Benedict musste nicht seine Lebensgeschichte erfahren.

»Finch ist ein ungewöhnlicher Vorname.«

»Und er ist das einzig Ungewöhnliche an mir«, gab Finch zurück.

»Hmm.« Benedict musterte ihn kurz, aber intensiv. »Ich denke, das können andere als du besser beurteilen.«

Finch hätte ihn gerne gefragt, ob er damit sich selbst meinte, ließ es aber bleiben. Stattdessen wechselte er das Thema. »Bist du schon öfter hier gewesen?«

Benedict bemerkte es, spielte aber mit. »Wenn ich kann, gehe ich hier mit meinen Hunden spazieren. Aber in letzter Zeit bin ich dazu nicht mehr gekommen.«

»Hunde?« Finch hatte keine Hunde gesehen. »Sind sie im Auto?«

»Nein, nein. Sie mussten heute zu Hause bleiben.« Benedict machte eine kurze Pause. »Warum?«, fragte er dann ernst. »Hast du Angst vor Hunden oder machen sie dich nervös?«

Ein breites Grinsen zeichnete sich auf Finchs Gesicht ab. »Ganz und gar nicht. Ich hätte mit den Hunden wahrscheinlich genauso viel Spaß wie an der Besichtigung der Mühle.«

»Ah, nur so.« Benedict nickte. »Schade, dass sie nicht mitkommen konnten. Ich mache es später wieder gut. Es ist schön hier und die Geschichte der Mühle ist sehr spannend.« Mit einer Hand deutete er in die sie umgebende Landschaft.

»Maylenwick Mill ist die einzige Mühle in Großbritannien, die ein vierrädriges System besitzt, das von einer Quelle gespeist wird«, sagte Finch. »Das Wasser wird durch Tonrohre in eine Zisterne geleitet und über Holztröge auf die Räder verteilt. Die Rohre sind im Original erhalten und die Räder noch voll funktionstüchtig. Es gibt hier sogar eine Bäckerei, die das Mehl aus der Mühle verarbeitet.« Er holte tief Luft und klammerte sich seufzend mit beiden Händen an seinem Reiseführer – *The Complete Guide to England* – fest, der mit vielen Eselsohren versehen war.

Benedict wusste das wahrscheinlich alles schon. Oder es war ihm egal. Finch hatte noch nie mit sprühendem Witz gegläntzt und Flirten war auch nicht sein Ding. Er machte das normalerweise durch sein Wissen und seine vielfältigen Interessen wett. Bei Benedict schien ihm das allerdings nicht genug zu sein und bereits zum zweiten Mal an diesem Morgen wurde sein Selbstbewusstsein durch etwas erschüttert, was ihn jahrelang nicht gestört hatte.

»Dann interessierst du dich besonders für die Technikgeschichte frühindustrieller Anlagen?« Falls Benedict Finchs Begeisterung für unbeholfen hielt, ließ er es sich nicht anmerken. Er beugte sich zu ihm und flüsterte: »Um ehrlich zu sein, wusste ich das mit der Bäckerei schon. Die Scones allein sind die Fahrt durch den Regen wert.«

Finch nickte zustimmend. Er war Benedict für die Bemerkung dankbar, ging aber nicht weiter auf das Thema von Tee und Gebäck ein. Er wollte nicht den Eindruck erwecken, es als Einladung aufgefasst zu haben – obwohl sein Magen das anders sah und genau in diesem Augenblick erwartungsvoll knurrte.

»Mich interessiert eigentlich alles«, sagte er. »Historische Gebäude, römische Ruinen, verfallene Herrenhäuser und Gärten, neolithische Siedlungen. Welche bekloppte Beschäftigung es auch gibt, ich bin dabei.«

»Dann hast du wirklich Glück. Großbritannien strotzt nur so von... bekloppten Beschäftigungen. Und ich hoffe, dass dir die Mühle gefällt und ein guter Einstieg für deine Reise ist.«

Finch konnte ein Gähnen nicht unterdrücken und nickte. Benedict musste sein Gespräch mit Adam mit angehört haben.

Sie gingen schweigend den Pfad entlang. Nur der Kies knirschte unter ihren Füßen. Finch dachte, ihre Wege würden sich trennen, als sie die Mühle erreichten. Hier, zwischen den flachen Gebäuden, die den Hof umstanden, konnte man entweder den Pfad in den Park einschlagen oder die Wirtschaftsanlagen besichtigen. Benedict blieb jedoch bei Finch und begleitete ihn erst in die Mühle und anschließend in die Werkstatt des Zimmermanns.

Finch las jede einzelne der vielen Informationstafeln und studierte ausgiebig die großen Mühlsteine, die Konstruktion des Gebäudes mit den mächtigen Stützbalken und die technischen Details des Mühlwerks. Der Regen draußen war nur gedämpft wahrnehmbar, die Luft modrig und kühl. Finch untersuchte jede Ecke und jeden Winkel. Obwohl es sehr düster war, schoss er unzählige Fotos von interessanten Details und den zugehörigen Schautafeln, die sie erklärten.

In der Bäckerei wurden sie von einer weiteren ehrenamtlichen Mitarbeiterin erwartet. Sie bot ihnen Kostproben des Weizenbrots an, das aus dem Mehl von Maylenwick Mill gebacken wurde. Finch hörte aufmerksam zu, als die Frau ihnen das traditionelle Backhandwerk erklärte und ihnen die alten Gerätschaften zeigte. Benedict, der ihm immer noch schweigend folgte, nahm er dabei nur noch am Rande wahr. Nach der Führung bedankte er sich bei der Mitarbeiterin und wünschte, er könnte sich einen Laib des köstlichen Brots leisten. Sie verließen die Bäckerei und gingen über das Kopfsteinpflaster des Hofes zu den Wassertrögen.

Der Regen hatte nicht nachgelassen und Finch fand sich damit ab, ihn auch den Rest des Tages ertragen zu müssen. Er hatte kein Problem damit.

Er stand vor einem Bleitrog auf Stelzen und sah zu, wie weiter oben die Schleuse geöffnet wurde und das Wasser aus der Zisterne floss. Kanäle leiteten es zu den vier Mühlrädern, die sich in den rechteckigen, aus Kalkstein gemauerten Becken an der Seite des Mühlengebäudes drehten. Es war hypnotisierend, das langsame, andauernde Drehen der mächtigen Räder zu beobachten, die von dem Wasser angetrieben wurden. Finch war fasziniert von der trügerischen Einfachheit der Konstruktion.

»Es ist raffiniert«, sagte er, als Benedict zu ihm kam. »Kein Wunder, dass die Anlage unter Denkmalschutz steht. Ich bin sehr froh, dass die Eigentümer die Mühle dem *Trust* überlassen und zur Besichtigung freigegeben haben.«

»Mir hat sie auch immer sehr gefallen.« In Benedicts Stimme schwang ein stolzer Unterton mit.

Finch lächelte über den charmanten Nationalstolz.

Sie gingen bis ans Ende der großen Becken, wo das Wasser gurgelnd in einen kleinen Bach überlief, der in einem weiten Bogen um das Mühlengelände floss und in der Landschaft dahinter verschwand. Ein anregender Duft stieg ihm in die Nase und erinnerte ihn an das Teehaus, aber auch an seine geplünderte Reisekasse. Standhaft versuchte er, seinen Hunger zu ignorieren.

»Was meinst du?«, fragte Benedict.

Finch schüttelte den Kopf über den höflichen und wahrscheinlich ehrlich gemeinten Vorschlag. »Ich habe schon Pläne fürs Mittagessen. Aber danke.« Sein Magen knurrte wieder. Laut und unüberhörbar.

»Das ist kein Mittagessen, sondern Tee«, sagte Benedict freundlich. »Und es ist noch nicht einmal ein ausgiebiger Fünfuhrtee.«

»Lieber nicht.« Finch zögerte. »Du hast deinen Morgenspaziergang immer noch nicht gemacht«, fügte er dann gähmend hinzu.

»Und was war das, was wir eben gemacht haben?« Benedict stieß ihm freundschaftlich in die Seite. »Das Koffein wird dir guttun. Und es ist nur fair, dass ich dich einlade. Du hast schließlich meinen Eintritt übernommen. Außerdem habe ich noch einen Gutschein.«

»Einen Gutschein?«, erkundigte sich Finch hoffnungsvoll.

Benedicts Augen funkelten. »Ja. Für zweimal Tee mit Sahne. Und der ist wirklich für zwei Personen gedacht.«

»Wirklich für zwei Personen?«, wiederholte Finch mit gespielter Ernst. »Nun, dann ist das entschieden.«

Das Teehaus war mehr eine Hütte als ein Haus und befand sich in einer ehemaligen Getreidescheune, die stilsicher und gemütlich umgebaut worden war. Von der Decke hingen übergroße Lampen, die genügend Licht verströmten, ohne fehl am Platz zu wirken. Der Holzfußboden war geschrubbt und die Steinwände mit einer weißen Tünche überzogen. An einer Wand befanden sich gebogene

Fenster, die zur Krümmung des Flusses passten, und überall hingen Fotos der Mühle und ihrer Anlagen. An einem Ende des Raums – es grenzte an die Bäckerei an – standen eine Theke und mehrere Tische an der leicht gebogenen Wand.

Finch mochte es auf Anhieb.

»Ich bestelle. Du kannst uns schon einen Tisch suchen«, sagte Benedict und machte eine ausladende Geste durch den kleinen Raum.

»Erst muss ich einen Abstecher zur... Toilette machen«, erwiderte Finch. »Oder nennt ihr das hier WC? Ich bringe es noch nicht über mich, Klo zu sagen.« Als Benedict ihn verständnislos ansah, fügte er hinzu: »Im amerikanischen Sprachgebrauch ist das Wort nicht gerade positiv belegt. Danach suche ich uns einen Tisch.«

»Mir gefällt das Wort auch nicht, also sind wir uns einig.« Benedict nickte. »Hervorragend, dann ist das geregelt.« Er drehte sich auf dem Absatz um, ging zu der winzigen Theke und ließ Finch stehen.

Finch fand eine sehr viel größere und modernere Toilette vor, als er erwartet hatte. Offensichtlich war es ein nachträglicher Anbau. Er nahm sich vor, mehr über die Baugeschichte von Maylenwick Mill zu lesen, wenn er wieder im Hostel war. Als er die Kabine wieder verlassen hatte und sich die Hände wusch, schaute er in den Spiegel.

Einige rostbraune Locken waren der Strickmütze entkommen und klebten an seiner feuchten Stirn. Durch die kühle Luft war seine Nase rot geworden und seine Sommersprossen standen auf den bleichen Wangen deutlich hervor, die er der Erschöpfung durch den Jetlag verdankte. Finch zog sich die Mütze vom Kopf und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Als er sein Spiegelbild sah, schloss er seufzend die Augen, zuckte mit den Schultern und ging ins Gastzimmer zurück.

Es gab drei Bistrotische und einen größeren Tisch, der vor einem der Fenster stand. Finch ging schnurgerade auf ihn zu und setzte sich in einen der bequemen Lehnstühle, von denen aus er durchs Fenster sehen konnte. Kurz darauf kam Benedict zurück.

Er trug ein Tablett, auf dem zwei glänzende Metallkännchen mit Tee standen, dazu riesige Scones und zwei Schälchen mit frischem Streichrahm und Marmelade.

Seit dem angeblichen Frühstück der Fluggesellschaft hatte er nichts mehr gegessen, und das lag Stunden zurück.

»Wir können schon essen, bis der Tee gezogen hat«, meinte Benedict und manövrierte sich mit seiner gesamten Länge vorsichtig in den stabilen Stuhl am Fenster.

Das ließ sich Finch nicht zweimal sagen. Er fiel über eines der Scones her, schnitt es der Länge nach in Scheiben und bestrich es dick mit Rahm und Marmelade.

»Du hattest recht. Sie schmecken köstlich. Danke«, sagte er nach dem letzten Biss. Er gab Milch und Zucker in seinen Tee und trank einen tiefen Schluck. Dann lächelte er zufrieden. Genau so mochte er seinen Tee – heiß, stark und süß. Es gab noch zwei weitere Scones und einen Teller mit kleinen Kuchenstücken. »Und das gehört alles zu einer Tasse Tee?«

»Äh... nicht direkt. Aber es gehört zu meinem Gutschein. Ich würde mich nicht darauf verlassen, dass du an den anderen Sehenswürdigkeiten, die auf deinem Pass stehen, auch so bewirtet wirst.« Benedict schob ihm den Teller mit den Scones zu. »Nimm dir noch eins, solange sie warm sind.«

Benedict hatte auch schon eins gegessen und als er nach einem zweiten griff, gab Finch seine Zurückhaltung auf. Er ließ sich dieses Mal etwas mehr Zeit und ging dann zu den kleinen Küchlein über. Sie waren butterweich, gefüllt mit Himbeermarmelade und Mandelcreme.

»Die sind so lecker«, meinte er, während er schon das dritte Stück aß. Der Tee, die beiden Scones und der viele Kuchen sollten ihm erlauben, das Mittagessen ausfallen zu lassen. »Es ist wirklich nett von dir, den Gutschein mit mir zu teilen.«

»Das macht mir überhaupt nichts aus«, sagte Benedict und stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch.

Finch trank seine zweite Tasse Tee aus und las jeden Krümel vom Teller auf. Dann lehnte er sich matt zurück – vollgefressen, warm und schläfrig durch das monotone Klatschen der Regentropfen. Er beobachtete, wie sich draußen die Mühlräder drehten. Die Schleuse öffnete sich, das Wasser fiel in die Becken, die Räder drehten sich, wurden schneller und dann wieder langsam, bis sie stehen blieben.

»Finch?« Finch brummte verschlafen und zog ein Bein unter sich auf die Sitzfläche. »Bist du fertig?«

Benedicts Stimme hatte einen leicht scharfen Ton. Finch fing seinen Blick auf und glaubte, Langeweile und vielleicht sogar Ungeduld darin zu sehen. Er setzte sich auf und stapelte das Geschirr aufs Tablett.

»Entschuldige.« Verlegene Röte stieg ihm ins Gesicht und ein Gefühl der Enttäuschung machte sich in seiner Brust breit. Er schüttelte beides ab. »Koffein hin oder her, der Jetlag scheint mich einzuholen.«

»Ich wollte nur verhindern, dass du einschläfst und deinen Plan ruinierst, den Jetlag zu überspringen. Außerdem haben wir die Sägegrube noch nicht gesehen.« Benedict klang wieder sanfter und ruhiger, als wollte er sich für seinen scharfen Ton eben entschuldigen. Er nahm Finch das Tablett ab und stand auf.

»Die kann ich mir auf dem Rückweg zum Wagen ansehen. Vielen Dank für den Tee«, sagte Finch und erhob sich ebenfalls. Er zog sich die Mütze über den Kopf und machte sich auf den Weg zur Tür.

Benedict brachte das Tablett mit einer Hand zur Theke, wo er sich bei einem jungen Mann und einer jungen Frau bedankte, die vermutlich Geschwister waren. Finch winkte ihnen zu und sie glotzten ihn an und winkten zurück.

Offensichtlich sahen sie nicht allzu viele Amerikaner. Das und die roten Haare.

Finch hatte das Teehaus kaum verlassen, da holte Benedict ihn mit großen Schritten ein.

»Ich muss auch zum Auto. Es gibt keinen Grund, warum wir nicht zusammen weiter und dann zum Parkplatz gehen können.«

Er führte Finch zu einem schmalen Pfad, der zwischen zwei Gebäuden hindurchführte.

Es hörte sich so vernünftig an, dass Finch nichts dagegen einzuwenden hatte.

Die Sägegrube war ein großes, rechteckiges Loch im Boden mit steilen, moosbedeckten Wänden. Die Öffnung war aus Sicherheitsgründen mit Maschendraht bespannt und man konnte sie der Länge nach auf einer schmalen Brücke überqueren. Finch ging auf Zehenspitzen zum Rand und schaute nach unten. In den Pfützen auf dem Boden spiegelte sich diffus das Licht, und ein Baumstamm, dicker als Finch selbst, lag am Rand der Grube, als würde er nur darauf warten, in die großen, v-förmigen Halterungen gerollt zu werden, die sich auf beiden Seiten der Öffnung befanden. Finch warf Benedict einen fragenden Blick zu und schaute dann wieder in die Grube. So hatte er sich das nicht vorgestellt. Er fragte sich, wie man mit dieser Einrichtung Holz sägen konnte.

Benedict zog die Augenbrauen hoch, bevor er Finch einen Tipp gab. »Wenn ich dort unten stehen würde und du hier oben und wir würden beide das Ende einer langen Säge in den Händen halten...?«

Finch stellte sich Benedicts Beschreibung bildlich vor. Nach einigen Sekunden fiel der Groschen und er konnte sich vorstellen, wie es funktionierte: langsam im Tandem auf der Brücke nach vorne gehen und dabei die Säge auf und ab bewegen. Er atmete zufrieden aus und sie sahen sich an. Ein kleines Lächeln zuckte in Benedicts Mundwinkeln. Auf unerklärliche Weise gefiel ihm Benedicts Anerkennung und das unausgesprochene Lob brachte ihn zum Strahlen.

»Da bin ich nur froh, dass du dort unten stehen musst, nicht ich.« Er schüttelte sich.

»Mit Sägemehl bedeckt zu werden, entspricht nicht deiner Vorstellung von Spaß?«

Finch zuckte zurück. »Dunkle, enge Plätze entsprechen nicht meiner Vorstellung von Spaß.«

Eine Schautafel erklärte die Funktion der Grube. Finch stellte sich mit verschränkten Armen davor und las sie aufmerksam durch. Ihm wurde mulmig bei dem Gedanken, dort runterzufallen oder auch nur da unten stehen zu müssen. Trotzdem bewunderte er die Technik, mit der damals die großen Baumstämme zersägt wurden.

Ihn überlief ein Schauer, weil er die Vorstellung nicht abwerfen konnte, da unten in dem Loch gefangen zu sein. Mit einem letzten Blick in die Tiefe machte er sich auf den Weg zum Parkplatz. Als ihm wieder eine Gänsehaut über den Rücken lief, machte er dafür den Regen verantwortlich, der immer stärker fiel und ihn bis auf die Haut durchnässte.

Benedict gesellte sich an Finchs Seite. »Der Spätherbst ist nicht gerade die ideale Jahreszeit, um sich die englische Landschaft anzusehen.« Die Bemerkung ließ nicht erkennen, ob sie nur als Gesprächseröffnung gemeint war oder ob Benedict ihn damit von seiner Angst vor der Sägegrube ablenken wollte. Finch beließ es dabei.

»Für mich muss es nicht ideal sein.« Finch streckte die Hände aus. »Ich bin hier in England und sehe wunderbare, englische Sachen. Das reicht mir. Außerdem konnte ich mir erst im Spätherbst die Zeit für die Reise nehmen.«

Benedict schien seine Worte zu überdenken und fragte schließlich: »Und es gibt niemanden, der Zeit hatte, dich zu begleiten?«

Finch wurde rot bei dem Gedanken an Chad, an dessen leere Versprechen und an seine eigene Dummheit. Dann schob er alles von sich, was mit Chad zu tun hatte. Es war nicht mehr wichtig, spielte keine Rolle mehr. Er wollte sich seinen Traumurlaub nicht durch dunkle Erinnerungen an die Vergangenheit verderben lassen.

»Ich habe kein Problem damit, allein unterwegs zu sein. Allein kann gut sein. Es hat auch seine Vorteile, wenn man über seine Zeit frei entscheiden kann und sich niemand beschwert, weil man schon das fünfzigste Foto vom Zahnrad einer Getreidemühle aufnimmt.« Finch zuckte mit den Schultern. »Mir gefällt es.

Ich mache vieles allein«, antwortete er ein wenig trotzig, womit er zwar Benedicts Frage auswich, aber gleichzeitig ungewollt mit wenig Worten viel preisgab.

Der Regen durchweichte seine Hose, die ihm schwer und nass an den Beinen klebte. Wasser lief ihm in den Nacken und unter die Jacke. Sie gingen schneller und legten den Rest des Wegs schweigend zurück.

Auf dem Parkplatz drehte sich Finch zu Benedict um und reichte ihm die Hand. »Außerdem war ich heute nicht allein«, sagte er mit einer Fröhlichkeit, in der – unbeabsichtigt – auch eine Spur Wehmut zu erkennen war. »Vielen Dank.«

Benedict schüttelte ihm die Hand. Finch genoss noch einmal die Wärme und wie gut ihre Hände zusammenpassten.

»Nein, ich muss mich bei dir bedanken. Ich hatte Glück und bin genau im rechten Augenblick eingetroffen, um dein großzügiges Angebot annehmen zu können.«

Finch nickte und fasste nach dem Griff der Beifahrertür, seufzte dann und ging auf die andere Seite des Autos. »Ein glücklicher Zufall«, sagte er und stieg ein. Er öffnete das Fenster und lächelte Benedict zu, dem es nicht das Geringste auszumachen schien, ebenfalls bis auf die Knochen durchgeweicht zu sein. »Es war schön, dich kennengelernt zu haben, Benedict von Maylenwick Mill. Pass auf dich auf.«

Benedict klopfte aufs Dach von Finchs Wagen und der fuhr los, ohne noch zu fragen, ob sie am Mittag nicht zusammen essen gehen könnten und am Abend vielleicht auch und morgen, nachdem sie noch einen Tag zusammen verbracht und interessante Sehenswürdigkeiten besichtigt hatten. Er winkte Benedict über die Schulter zu, bog auf die Straße ab und ordnete sich vorsichtig in die richtige Spur ein.

Die Scheibenwischer und der Regen bildeten einen beruhigenden Hintergrund für seine Gedanken, während er zum nächsten Ziel seiner Liste fuhr. Regen hin oder her, er würde alles sehen, was er sich vorgenommen hatte.

Finch wollte sich nicht über den scharfen Gegensatz ärgern, nach einem so wunderbaren Tag mit Benedict den Rest seiner Reise allein verbringen zu müssen. Er sollte dankbar sein, diesen Tag überhaupt erlebt zu haben – einen Tag mit einem wunderschönen Prinzen, der ihm alles zeigte und ihn zum Tee einlud. Das machte den Fehler mehr als wett, der ihm bei der Bestellung des Tourenpasses unterlaufen war.

Eine leise Stimme in seinem Kopf wollte ihm widersprechen, doch Finch brachte sie zum Schweigen, schaltete das Radio ein und drehte an dem Knopf, bis er die Nachrichten von *BBC* fand. Dann summte er zufrieden vor sich hin, während ihm eine wohlklingende Stimme den Wetterbericht vortrug. Er gab sein Bestes, Benedict aus seinen Gedanken zu verdrängen und sich aufs Fahren zu konzentrieren, während er in eine größere Straße abbog, auf der mehr Verkehr herrschte.

Benedict sah Finch nach und stieg dann in seinen alten Range Rover. Es war eine überraschende, aber sehr abwechslungsreiche Art gewesen, die Zeit zu verbringen. Zuerst hatte er mit Finch Mitleid gehabt, der offensichtlich allein unterwegs war und dem dieser dumme Fehler mit dem Pass des *National Trust* unterlaufen war. Er hatte Finchs Angebot spontan angenommen, ohne lange darüber nachzudenken. Anfangs hatte er sich darüber noch geärgert, doch dann hatte er den Vormittag mehr und mehr genossen, während er die Mühle durch Finchs Augen gesehen und mit ihm im Teehaus gesessen hatte.

Auffallende, bemerkenswert kluge graue Augen, dachte Benedict abwesend.

Dass Finch allein unterwegs war, machte ihn neugierig. Hinter dieser Geschichte musste mehr stecken, als Finch ihm erzählt hatte. Finch hatte sich allerdings nicht darüber beschwert und – um ehrlich zu sein – es ging Benedict nichts an. Er hatte Finch einen

schönen Tag beschert und mehr als nur seine Pflicht als braver Bürger erfüllt, als er den fremden Besucher hier willkommen geheißen hatte. Damit war die Geschichte für ihn erledigt.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Ihm blieb noch genug Zeit, um das zu erledigen, wozu er eigentlich zur Mühle gekommen war.

Benedict verließ den Parkplatz und bog in die Gegenrichtung der Straße ein, die Finch vorhin genommen hatte. Nach weniger als einer halben Meile kam er an eine kleinere Straße, an der ein Schild mit der Aufschrift *Privatweg* stand. Während er noch darüber nachdachte, wie er in der Kürze der Zeit alles schaffen sollte, was er sich vorgenommen hatte, vergaß er Finch wieder.

Kapitel 2

Am nächsten Tag hatte sich das Wetter kaum geändert – es war kühl und verregnet – und Finch brach schon früh auf. Er hatte nach der Mühle noch eine andere Sehenswürdigkeit besichtigt, um wach zu bleiben. Zurück im Hostel seine Fertig-Haferflocken zum Abendbrot zu essen und anschließend in Tiefschlaf zu fallen, hatte ihn davon abgehalten, an Benedict zu denken. Der erste Urlaubstag war für ihn ein voller Erfolg gewesen. Er hatte es geschafft, bis sieben Uhr abends die Augen aufzubehalten.

Als der Wecker klingelte, wachte er auf, ausgeschlafen und bereit, den neuen Tag in Angriff zu nehmen. Und es fühlte sich tatsächlich wie sechs Uhr morgens und nicht wie Mitternacht an.

Weniger beruhigend war, dass er seine Gedanken nicht von Benedict losreißen konnte, und als er die schmale Straße entlang zu dem ausgeschilderten Parkplatz fuhr, fragte er sich, was Benedict heute wohl treiben mochte.

Er fuhr über ein Viehgitter und suchte sich einen windgeschützten Platz unter einer Gruppe Nadelbäumen. Sofort fiel ihm auf, dass es auf diesem Parkplatz nicht einen einzigen Range Rover gab – weder zerbeult noch neu –, aber dafür freute er sich darauf, das Anwesen besichtigen zu können, ohne von Besuchern überrannt zu werden.

Finch hatte nichts gegen andere Menschen. Nicht wirklich. Aber manche Orte waren etwas Besonderes, wenn man sie in Ruhe besichtigen konnte, ohne ständig gedrängt zu werden. Wenn man sich die Zeit nehmen konnte, kleinere Details in Ruhe zu studieren, ohne dass jemand ungeduldig wurde. Als wären sie nur für einen selbst geschaffen.

Als er die Wagentür öffnete, wurde es plötzlich stockfinster. Über ihm zogen sich schwarze Wolken zusammen, rollten fast bis auf die Erde herab und der Himmel öffnete seine Schleusen. Aus dem steilen Landregen wurde ein veritabler Wolkenbruch. Finch schloss die

Tür wieder und beschloss abzuwarten, bis der Regenguss vorbei war. Es wäre kein guter Anfang, schon bis auf die Haut durchnässt anzukommen. Und vielleicht durfte er das Gebäude ja gar nicht betreten, wenn die Gefahr bestand, dass er alles volltropfte.

Für einen kurzen Augenblick wünschte er, dass Chad bei ihm wäre. Dann könnten sie gemütlich zusammen im Auto sitzen, über den Regen lachen und über die faszinierende Mühle, den köstlichen Tee und ihre Pläne für die nächsten beiden Wochen reden.

Seufzend rieb er sich über die Augen. Er hatte wirklich gedacht, dass Chad ihn mochte. Warum hätte er sonst einen Urlaub in Übersee vorschlagen sollen?

Falsch. Für Chad war Finch nur ein Zeitvertreib gewesen, um die langen Stunden im Krankenhaus zu verkürzen, wenn Chad nicht gerade Visite machte und Finch sich als Krankenpfleger um die Patienten kümmerte. Chad sah gut aus, wenn auch auf eine etwas schmierige Art, die jedem verkündete, dass er genau wusste, wie sexy er war.

Wenn Finch ehrlich war, musste er sich eingestehen, dass Chad es nie ernst gemeint hatte. Deshalb hatte er auch nie mehr als die gelegentliche Einladung zum Abendessen oder ins Kino angenommen, die Chad dann meistens nicht einhielt. Finch hatte sein Herz geschützt, war aber trotzdem ins kalte Wasser gesprungen und hatte – auf Chads lässigen Vorschlag hin – diese Reise gebucht. Und das war es, was sein Ego am meisten kränkte.

Er hatte die Tickets für die Zeit von Chads Urlaub gebucht und als er ihn damit überraschte, war er ausgelacht worden und Chad hatte ihm viel Spaß gewünscht. Finch hatte nur gestammelt und sich gewünscht, die Erde möge sich auftun und ihn verschlingen. Doch dann war er wütend geworden und hatte sich nicht mehr einschüchtern lassen. Er hatte sich für Chads gute Wünsche bedankt und ihm versichert, genau das zu tun. Und dann hatte er ihm noch mitgeteilt, dass er nicht mehr zu ihm kommen sollte.

Natürlich würde Chad es auch nicht tun. Finch war weder das, was er vom Leben wollte, noch das, was er sich unter einer amüsanten Affäre vorstellte. Den Rest hatte Finchs Kündigung erledigt.

Finch trommelte mit den Fingern aufs Lenkrad. Trotzdem schuldete er Chad Dank. Die Kränkung hatte sich erst in Wut und dann in Entschlossenheit gewandelt, es in Zukunft besser zu machen und mehr zu verlangen. Finch wollte sich nicht mehr mit der Enttäuschung zufriedengeben, einmal mehr zum Narren gehalten worden zu sein. Als man ihm dann keinen Urlaub geben wollte, hatte er einfach gekündigt und ohne Rücksicht auf die möglichen Konsequenzen gepackt, um nach England zu fliegen und sein persönliches Abenteuer zu erleben.

»Es war glückliche Fügung«, erklärte Finch dem Regen, wie er es sich selbst schon so oft erklärt hatte. Und er glaubte fest daran.

Um ehrlich zu sein, war er auch nie ernsthaft an Chad interessiert gewesen. Er konnte nicht leugnen, dass es ihm gefallen hatte, Chads Aufmerksamkeit zu genießen und sich begehrt zu fühlen, aber er und Chad hatten nie zusammengepasst. Finch war zu ernst, zu unbeholfen und bei Weitem nicht attraktiv genug, um Chads Interesse lange zu halten. Er rechnete es sich als Sieg an, selbst Schluss gemacht zu haben und ohne ein Wort des Abschieds verschwunden zu sein.

Finch ritzte sich eine gedankliche Kerbe ins Holz und fügte sie der wachsenden Liste der Erfolge hinzu, die er angesammelt hatte, seit sein spontaner Entschluss ihn nach England geführt hatte. Und während Beschämung und Bedauern immer mehr verblassten, kam die Begeisterung zum Vorschein, die ihm geholfen hatte, sein Selbstbewusstsein wiederzufinden. Es war ein erhebendes Gefühl gewesen, in Delaware das Flugzeug zu besteigen und in die Nacht hinauszufliegen, während das Land unter ihnen immer kleiner wurde und schließlich ganz verschwand.

Finch stellte fest, dass der Regen mittlerweile beträchtlich nachgelassen hatte, also packte er sein Ticket und die Kamera unter die Jacke, zog den Reißverschluss zu und stieg aus dem Auto.

Er zog den Kopf ein und rannte auf direktem Weg zum Eingang des Anwesens, durch einen gemauerten Torbogen und eine gewundene Auffahrt hinauf, die zum Haus selbst führte. Er lief durch die weit geöffnete Tür ins Haus, rutschte aus und stieß mit aller Wucht gegen jemanden, der vor ihm im Foyer stand.

»Tut mir leid«, stammelte er, als er zurückstolperte, und mit dem Rücken an die Tür schlug.

Benedict hatte ihn schon an den Handgelenken gepackt und hielt ihn aufrecht, als er ihn wiedererkannte. »Finch? Finch Mason aus Delaware? So sehen wir uns also wieder.«

Ein Hochgefühl breitete sich in Finchs Herz aus und wärmte ihn bis in die Zehenspitzen. Er war erleichtert und glücklicher, als man nach einem gemeinsam verbrachten Tag erwarten sollte. Benedicts Reaktion auf ihr Wiedersehen konnte er allerdings nicht deuten.

»Wir sind offensichtlich auf derselben Route unterwegs«, sagte er mit einem Blick auf seine Handgelenke.

Benedicts folgte seinem Blick und er ließ ihn los. Selbst durch mehrere Lagen Stoff vermisste Finch die Berührung. Um sich davon abzulenken, seinerseits nach Benedicts Handgelenken zu greifen, machte er einen Schritt zurück unter den Portikus, schüttelte sich das Wasser ab und ging ins Haus zurück.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich wieder und zog seinen Pass aus der Tasche. »Aber ich kann es wiedergutmachen.«

Benedict lachte. »Woher weißt du, dass ich hier herumgelungert und genau darauf gewartet habe?« Seine Augen funkelten kurz in einer Mischung aus Humor und etwas, das Finch nicht identifizieren konnte. Dann senkte Benedict den Blick, drehte sich um und schob Finch vor sich her. »Na gut. Aber nur, wenn ich dich danach wieder zum Tee einladen darf. Ich werde ihn brauchen.«

»Noch ein Gutschein?«, fragte Finch. Ohne Benedicts Antwort abzuwarten, zeigte er seinen Pass vor, nahm die obligatorische Broschüre in Empfang, bedankte sich für die Tipps des Ehrenamtlichen und begann, das Haus zu erkunden.

Der stürmische, frühe Morgen unter der Woche lieferte alles, was er versprochen hatte. Außer dem Aufsichtspersonal, das sie begeistert mit Informationen und Kleinigkeiten versorgte, sahen Finch und Benedict kaum einen anderen Menschen. Finch studierte jedes einzelne Zimmer und stellte sich vor, wie es zu seinen

besten Zeiten gewirkt haben mochte. Wenn er sich unbeobachtet glaubte, fuhr er vorsichtig mit den Fingern über die filigranen Tapeten, das silberne Teegeschirr oder die brokatgepolsterten Sofas.

Sie unterhielten sich über die antiken Möbel und den geschmacklosen Rokoko-Prunk des Ballsaals. Finch löcherte Benedict mit Fragen über das Leben in England und sein traditionelles Klassensystem. Benedict ging auf jede einzelne Frage ein und erklärte ihm die Funktion einzelner Einrichtungsgegenstände – beispielsweise, wie der bestickte Kaminschirm verhinderte, dass den Damen das Make-up im Gesicht schmolz – und wie es wohl gewesen sein mochte, in diesem prunkvollen Haus zu leben.

Finch überraschte Benedict damit, Imitationen zu erkennen und Möbel im Windsor-Stil von solchen im Queen-Anne-Stil oder Chippendale unterscheiden zu können. Außerdem erkannte er in jedem Zimmer die Stuckverzierungen. Finch fügte einen weiteren Punkt – oder sogar mehrere – auf seiner Erfolgsliste hinzu, weil er annahm, dass Benedict nicht oft überrascht wurde.

Nachdem sie sich auch den Dachboden und die Zimmer der Dienstboten angesehen hatten, stiegen sie wieder die Treppe hinab. Finch blieb am Geländer der großen Doppeltreppe stehen und schaute hinunter aufs Foyer. Es kam ihm vor wie ein Stück Wedgewood-Porzellan auf Steroiden – hellblau mit weißen Akzenten, jede gerade Linie hinter Stuckverzierungen versteckt, überall Nischen mit Skulpturen, Kameen an den Wänden und ein Schachbrettfußboden.

»Es ist schon beeindruckend. Ich kann mir kaum vorstellen, was das alles gekostet haben muss. Aber mein Geschmack ist es nicht«, verkündete er. »Das hier wiederum...« Er zeigte durch eines der Fenster auf den Garten und das dahinterliegende Meer. »Daran könnte ich mich gewöhnen.«

Benedict fuhr mit dem Finger über die Holzverzierungen des Geländers. »Dann möchtest du also nicht in einem riesigen Haus mit unzähligen Zimmern und Dienstboten leben?«

»Hm. Soweit möchte ich nicht gehen.« Finch überlegte. »Wenn es ein Zuhause wäre – kein steriles, luxuriös eingerichtetes Vorzeigehaus, das sich leer anfühlt –, könnte ich vermutlich trotzdem glücklich sein. Dann wäre die Größe egal.«

»Bewundernswert«, sagte Benedict nach langem Schweigen. »Absolut richtig und bewundernswert. Ich finde auch, ein Haus sollte vor allem auch ein Zuhause sein. Mit allem, was dazugehört – bis hin zu dem Schmutz von Kinderschuhen und Hundehaaren auf den unbezahlbaren Orientteppichen.«

Finch riss die Augen auf. »Nicht übertreiben, bitte.« Er blieb noch eine Sekunde ernst, dann fing er zu grinsen an und wartete auf Benedicts Lächeln.

Es kam nicht. Stattdessen nahm Benedict die Hand vom Geländer, legte sie auf Finchs Hand und drückte sie, bevor er sich zu ihm umdrehte. Es schien ein bedeutender Augenblick für ihn zu sein.

Finch hatte etwas Richtiges gesagt, wusste aber nicht, was das war. Benedict rückte näher an ihn heran, die Luft zwischen ihnen lud sich auf und Finch glaubte, dass er geküsst werden würde. Und er *wollte* geküsst werden, allerdings nicht nur aus äußerlicher Anziehung. Er wollte von Benedict in dem Beweis geküsst werden, dass er ihn *mochte*-mochte und es nicht nur aus der Not heraus tat.

Benedict blinzelte und zeigte nach draußen. »Dann sollten wir uns jetzt die Gärten ansehen, wenn sie dir am besten gefallen.«

»Es regnet aber noch«, meinte Finch. Die unterschwellige Bedeutung des Augenblicks brachte sein Herz zum Rasen.

Benedict schnaubte. »Gestern hat dich der Regen nicht gestört und heute bist du auch dagegen gewappnet. Wenn wir so richtig nass sind, schmeckt der heiße Tee anschließend noch besser.«

Finch sah ihn kurz an und folgte ihm dann nach unten. »Dieser Logik kann ich nichts entgegensetzen.«

»Woher kennst du dich so gut mit Antiquitäten aus?«, fragte Benedict, als sie sich unter der Überdachung des Hinterhofs Regenkleidung anzogen.

»Meine Eltern waren ständig auf Flohmärkten und in Antiquitätenläden unterwegs oder sind zu Versteigerungen gefahren. Sie haben mich auch als kleines Kind schon mitgenommen.« Finch zog sich die Mütze über die Ohren. »Ich habe mein Wissen sozusagen per Osmose aufgesogen. So, wie man in einem fremden Land die Sprache lernt, ohne sie studieren zu müssen.«

»Das hört sich schön an«, sagte Benedict.

»Das war es auch«, gab Finch ihm recht. »Wer weiß, was es mir eines Tages noch nützt. Vielleicht gehöre ich ja zu den Leuten, die auf einem Flohmarkt eine alte Ming-Vase entdecken, die jahrzehntelang als Blumenkübel benutzt wurde.«

»Würdest du dich auch mit einer Vase der Qing-Dynastie zufriedengeben?«

Finch tat so, als müsste er angestrengt über diese Frage nachdenken. »Ich glaube, in diesem Fall könnte ich eine Ausnahme machen.«

»Das ist sehr vernünftig von dir.« Benedict schob ihn vor sich her in den Regen.

»Ich weiß.« Finch wackelte mit den Augenbrauen.

Die Pflanzen im Garten waren dabei, ihre letzten Farben abzuwerfen und sich auf den Winter vorzubereiten, aber der Regen ließ das wenige, was es an Grün und Bunt noch gab, in voller Pracht aufleuchten. Aus dem Meer stieg dichter, weißer Nebel auf. Er breitete sich langsam über den Garten aus, bis er in grauen Schwaden das Haus erreichte.

»Ich wünschte, ich könnte meine Wohnung gegen ein Eckgrundstück mit einem kleinen Haus und viel Grün eintauschen.« Finch schloss die Augen und atmete die kühle, salzige Luft ein.

»Grün wie ein Garten? Oder würdest du auch etwas anbauen wollen?«

Finch zog die Brauen zusammen. »Wenn ich etwas anbauen würde, dann wäre es doch ein Garten. Vielleicht würde ich mit einem kleinen Rasen beginnen und dann sehen, ob ich das viele Gras im Griff habe, bevor ich daraus einen richtigen Garten mache.«

»Das meinte ich doch mit Garten.« Benedict lachte schnaubend.
»Was ihr Rasen nennt, heißt bei uns schon Garten.«

»Und wie nennt ihr dann echte Gärten?«

»Auch Garten. Aber wir unterscheiden unterschiedliche Arten von Gärten – Küchengarten, Blumengarten, formaler Garten...« Benedict zählte an den Fingern ab. »Dann gibt es noch Anwesen, Grundstück und so weiter.«

Finch pfiff durch die Zähne. »Ich halte mich an Rasen. Vielleicht mit Löwenmäulchen. Ich liebe Löwenmäulchen.«

»Hmm«, meinte Benedict und bog kurz in einen schmalen Pfad ab, bevor er zu Finch zurückkam. Er hielt ein einzelnes, rotes Löwenmäulchen in der Hand, das zwar schon etwas mitgenommen und verwelkt aussah, der Kälte aber bisher getrotzt hatte.

»Vielleicht sollte ich auch einen Pfennigbaum oder eine Glückskastanie pflanzen«, sagte Finch hoffnungsvoll.

»Ich fürchte, bei uns zählt nur das Pfund Sterling. Und du würdest ihn nie durch den Zoll bekommen.« Benedict ließ den Arm sinken, sodass seine offene Handfläche unter Finchs Hand lag.

»Stimmt.« Finch nahm ihm das Löwenmäulchen ab und drückte die Blüte leicht zusammen, sodass sie sich öffnete und wieder schloss. »Aber das ist toll. Vielen Dank.«

Benedict verbeugte sich leicht und wollte nach der Blume greifen, hob aber stattdessen die Hand und schob Finch einige Strähnen der roten Haare, die der Mütze entkommen waren, hinter die Ohren. Dann strich er ihm mit dem Daumen über seine nasse Nase und hielt inne, bevor er Finchs Lippen erreicht hatte.

Die Berührung löste ein Kribbeln auf Finchs Haut aus, das ihn vom Kopf bis zu den Zehenspitzen erfasste. Der Regen plätscherte eine sanfte Melodie auf die Pflastersteine und Finch lehnte sich leicht vor. Benedict sah von dem Löwenmäulchen zu Finchs Mund und trat dann einen Schritt zurück.

»Also dann. Sind wir durchnässt genug, um uns einen heißen Tee verdient zu haben?«

Finch schluckte den Stich der Enttäuschung hinunter. »Ich denke, den haben wir uns allein schon durch den Mut verdient, uns in den Regen gewagt zu haben. Und weil wir jetzt so nass geworden sind, gehört auch noch ein Stück Kuchen dazu.«

»Ich bin zwar kein Spezialist, was die offiziellen Tee-Statuten angeht, aber ich finde, das hört sich ungefähr richtig an.« Benedict schlug den Rückweg zum Haus ein. Er führte sie durch eine dichte Bambushecke, hinter der sie zu einem natürlich aussehenden Teich kamen.

Sie folgten dem gewundenen Ufer eines Baches gegen die Fließrichtung, vorbei an kleinen Wasserfällen, die über Felsbrocken im Bachbett sprudelten. Der Weg führte sie zurück in den Rosengarten auf der Ostseite des Herrenhauses. Hier stand ein achteckiges Sommerhaus, schmal, aber hoch. Benedict öffnete die Tür und winkte Finch hinein.

Finch betrat das kleine Haus, das zu einem Teezimmer umgewandelt worden war. Im vorderen Bereich standen einige Tische, weiter hinten eine kleine Küchentheke. Finch ging direkt auf einen kleinen Tisch für zwei Personen zu, der vor einem der acht hohen Fenster stand. Die Ziegelmauern der Wände waren freigelegt und es war angenehm kühl, aber nicht kalt. Finch beobachtete die Regentropfen, die an die Scheiben schlugen, wo sie auf ihrem Weg nach unten zusammenflossen und sich wieder trennten. Die Gärten und das Meer waren nur verschwommen zu erkennen.

»Der wohlverdiente Tee mit Kuchen«, sagte Benedict und stellte ein Tablett ab.

Es enthielt außer zwei Kännchen Tee die üblichen Scones mit Marmelade und Streichrahm sowie Rosinen-Cupcakes, die aber nicht so lecker waren wie die Himbeerküchlein in der Mühle.

Finch knabberte an seinem zweiten Scone. »Warst du denn noch nie hier?«, fragte er dann. »Du bist Engländer und lebst hier. Da sollte es doch kein Problem sein, das ganze Land kennenzulernen.«

»Hast du in Delaware schon jeden einzelnen Winkel bereist?«, konterte Benedict und versteckte sein Lächeln hinter der Teetasse.

»Na gut, du hast recht.« Finch trank seinen Tee aus und beugte sich über den Tisch. »Du scheinst dich hier nur sehr gut auszukennen. Erst die Mühle, dann die vielen Details über dieses Anwesen und die Gegend im Allgemeinen. Davor verblasst sogar mein Reiseführer. Nicht, dass ich mich beschweren will, im Gegenteil. Aber es macht mich neugierig. Ich wollte nichts andeuten.«

Benedict stellte seine Tasse ab und nahm sich von den Scones. »Na gut, ich gebe zu, dass ich dieses Haus und die Mühle schon kannte. Es ist aber schon eine Weile her, dass ich sie so besichtigt habe.«

»Gefällt es dir?«

»Ich bin aus einem anderen Grund zur Mühle gefahren. Aber ich muss sagen, dass unsere Besichtigungen die Zeit wert waren.« Benedict goss den Rest Tee aus seinem Kännchen in Finchs Tasse. »Ich habe genug.«

Finch hoffte, dass es auch an ihm gelegen hatte, wenn Benedict fand, es wäre *die Zeit wert* gewesen.

»Gefällt es dir?«, gab Benedict die Frage zurück.

»Auf jeden Fall. Sehr sogar. Diese Reise ist wie ein Traum, der endlich wahr wird.« Finch schaute zum Meer hinaus. »Ich wollte schon immer Häuser wie dieses erkunden. Den Hadrianswall, Schlösser, beschauliche Dörfer, Moore und Hügel... Alles eben.«

»Das ist eine lange Liste und der Hadrianswall ein ganzes Stück von hier entfernt. Wie lange bist du hier?«

»Ungefähr zwei Wochen. Etwas länger, aber nicht viel. Ich habe drei volle Wochenenden zur Verfügung.« Finch zerkrümelte einen Kuchenrest auf seinem Teller. »Mir ist natürlich klar, dass ich nicht alles sehen kann. Ich freue mich, überhaupt hier zu sein. Dauerregen, der Winter vor der Tür, selbstmörderische Fahrmanöver auf der falschen Straßenseite. Alles ist gut. Ich sehe das alles nicht nur zum ersten Mal mit eigenen Augen, es ist auch meine erste Reise nach Übersee. Bis vor zwei... nein, *drei* Tagen bin ich sogar noch nie westlich des Mississippi gewesen.« Er runzelte die Stirn. »Und dort war ich immer noch nicht, obwohl ich es bis hier geschafft habe.«

Benedict atmete langsam aus und nickte. »Du bist noch jung. Du hast noch viele Jahre Zeit, um es bis nach Kalifornien zu schaffen. Oder noch weiter. Wohin auch immer.«

Finch lachte. »Siebenundzwanzig kann man nicht gerade als jung bezeichnen. Ich bin nur froh, dass ich es wenigstens vor meinem dreißigsten Geburtstag geschafft habe, zum ersten Mal aus Delaware rauszukommen.«

»Und ich bin schon fast vierzig«, sagte Benedict. Sein Blick verschleierte sich und er schaute in den Regen hinaus.

»Ich wette, du hast schon viel von der Welt gesehen«, sagte Finch und redete einfach weiter, als Benedict nicht darauf einging. »Außerdem ist vierzig nicht alt. Alt fängt erst bei fünfundachtzig an. Vierzig ist noch gut zwei Jahre von der Lebensmitte entfernt und noch weiter von der Midlifecrisis.« Er neigte den Kopf und versuchte lächelnd, Benedicts Blick einzufangen.

»Du bist sehr freundlich«, sagte Benedict schließlich.

»Äh... eigentlich nicht. Ich sage das nur aus Erfahrung. Meine Eltern waren schon etwas älter, als sie mich bekommen haben. Ihre Freunde waren auch schon älter. Und deren Kinder waren alle älter als ich. Ich habe mich schon in der Schule mit den älteren Kindern besser vertragen. Fällt dir das Muster auf?« Finch vergaß seine Manieren, fuhr mit dem Finger durch den Rahm und leckte ihn ab. »Ich bin eine alte Seele und du siehst aus wie dreißig. Also sind wir gleichauf.«

Benedict sah ihn mit ausdrucksloser Miene an. »Wie gesagt, du bist sehr freundlich.« Er stapelte das Geschirr aufs Tablett. »Was wollen wir uns als Nächstes ansehen? Das Kutschenhaus oder die Heckenskulpturen?«

»Was das angeht.« Finch zog seinen Tourenpass aus der Tasche und legte ihn zwischen ihnen auf den Tisch. »Der ist noch fünf Tage gültig. Falls du dir hier noch mehr Sehenswürdigkeiten ansehen willst, könnten wir uns zusammentun. Wir könnten uns morgens treffen und ich kann dich auf meinen Pass mitnehmen.«

Bis zu diesem Moment hatte er sich durch die letzten beiden Tage ermutigt gefühlt, doch nach Benedicts kühler Reaktion hätten seine Nerven beinahe einen Rückzieher gemacht. Trotzdem wollte er Benedict gerne wiedersehen und überwand sich, seine Zurückhaltung aufzugeben.

Benedict schwieg.

Finch wartete noch einen Augenblick ab, dann nickte er. »Na gut, dann nicht.« Er stellte seinen Teller ebenfalls auf das Tablett, brachte es zur Theke und kehrte nicht an den Tisch zurück.

Er zog den Reißverschluss seiner Jacke zu, steckte die Hände in die Taschen und ging hinaus in den Regen. Dann machte er sich entschlossen auf den Weg zum Kutschenhaus – viel schneller als vorhin bei ihrem gemeinsamen Spaziergang im Garten. Im Kopf spielte er eine endlose Litanei darüber ab, wie peinlich und idiotisch er sich aufgeführt hatte.

Wenn ihm nur eine Möglichkeit eingefallen wäre, Benedict so zu fragen, dass eine Ablehnung nicht infrage gekommen wäre – flirtend oder einfach nur freundlich. Doch Finch war noch nie gut gewesen, wenn es um soziale Plänkeleien ging. Jetzt würde der Rest des Tages nur noch peinlich werden. Er sollte sich bei Benedict für die Einladung zum Tee bedanken und sich verabschieden. Ihm vielleicht noch sagen, dass er sich über das unerwartete Wiedersehen gefreut hatte und ihm alles Gute wünschen. Und dann sollte er sich auf direktem Weg auf die andere Seite der Insel begeben und so lange Sehenswürdigkeiten besichtigen, bis er vollkommen erschöpft war und Benedict vergessen hatte.

»Wo willst du denn morgen hin?«, fragte Benedict, der ihn mit Leichtigkeit eingeholt hatte.

»Da gibt es verschiedene Möglichkeiten.« Mehr wollte Finch nicht sagen. »Ich werde mich wahrscheinlich morgen Früh spontan entscheiden, was ich unternehmen will.«

»Das kommt mir bei einem Besucher, der mit einem konkreten Reiseführer ausgestattet ist und gegen den Uhrzeigersinn durchs

Land fährt sehr untypisch vor.« Benedict schaffte es, noch vor Finch am Kutschenhaus anzukommen, wo er ihm die Tür aufhielt und ihm den Vortritt ließ.

Es nervte Finch und er versuchte grummelnd, seinerseits Benedict den Vortritt zu lassen, doch Benedict hielt die Tür nur noch weiter auf, sodass Finch schließlich aufgab und eintrat.

»Du wirst wahrscheinlich zuerst das alte Pfarrhaus südlich von hier besuchen und dir dann, wenn die Morgensonne höher steht, die Felsmalereien und die Höhlen an der Küste ansehen.« Benedict lief um ihn herum, breitete die Arme aus und hinderte Finch daran, zu den Pferdeboxen zu gehen.

Finch ignorierte das Glücksgefühl, das sich in ihm ausbreitete und verschränkte stattdessen die Arme vor der Brust. »Und ich dachte, dass deine fehlende Antwort bedeutet, du wärst nicht interessiert, also warum ist dir das wichtig?«

»Es ist wichtig, weil ich sichergehen muss, dass ich auch verfügbar bin, bevor ich dein Angebot annehme«, antwortete Benedict ruhig. »Und ich will sicher sein, denn wie soll ich sonst wissen, wo wir uns treffen sollen? Falls deine Einladung noch steht.«

Finchs Verärgerung löste sich in Luft auf. »Natürlich steht sie noch«, sagte er scharf, konnte seine Freude aber nicht ganz verbergen.

Er sollte vorsichtiger sein und nicht vergessen, was mit Chad passiert war. Er wusste ja noch nicht einmal, was Benedict wirklich von ihm hielt. Aber die Freude darüber, noch einen oder mehrere Tage mit Benedict zu verbringen, ließ ihn seine Vorsicht vergessen. Warum sollte er sich das Vergnügen nicht gönnen? Immerhin hatte die Realität nichts mit seinem Traum eines einmaligen Urlaubs zu tun. Er konnte sich durchaus erlauben, ein klitzeklein wenig für Benedict zu schwärmen, seine Gesellschaft zu genießen und herauszufinden, ob sein neu gewonnenes Selbstbewusstsein ihm vielleicht sogar dabei half, seinen Charme und seine Schlagfertigkeit etwas aufzupeppen. Und dann einfach weiterleben. Alles kein Problem.

»Dann treffen wir uns morgen beim Pfarrhaus?« Benedict zog fragend die Augenbrauen hoch und drehte sich dann zu einer der Kutschen um, die hier ausgestellt waren. »Ich glaube, es öffnet um zehn Uhr.«

»Das stimmt.« Finch hatte sich die Öffnungszeiten der verschiedenen Sehenswürdigkeiten in der Gegend genau eingeprägt. »Und du hattest recht – dort wollte ich morgen meinen Tag beginnen.«

»Gut. Um zehn Uhr dann.«

Finch wollte zu der Kutsche gehen, blieb dann aber stehen. »Und wenn ich meinen Tag bei den Höhlen begonnen hätte?«

Benedict lächelte. »Unmöglich. Dazu bist du zu vernünftig.«

»Vernünftig.« Er verzog das Gesicht. So viel also zum Thema Charme und Schlagfertigkeit. Er war schon als vernünftig abgestempelt, bevor es überhaupt begonnen hatte. »Vernünftig genannt zu werden, ist selten ein Kompliment. Selbst wenn es so gemeint sein sollte.«

»Ich habe es definitiv als Kompliment gemeint, kann dich aber verstehen. Vor allem deshalb, weil ich auch oft genug daran erinnert werde, wie vernünftig ich bin.« Benedict neigte den Kopf und musterte Finch. »Ich genieße es sehr, in so angenehmer, vernünftiger Gesellschaft zu sein.«

»Oh.« Finch nickte. »Oh«, wiederholte er dann und wurde rot.

Benedict lächelte ihn immer noch an, als er sich wieder zu der Kutsche umdrehte. »Und was hält dein vernünftiges Ich hiervon?«

»Zu viel Gold. Und zu viel Schnörkel«, urteilte Finch, während er die Kutsche betrachtete und einige Fotos machte, um seine Nerven zu beruhigen. »Ich beneide die Leute nicht, die in solchen Kutschen reisen mussten, auch nicht in den bequemeren.«

»Da kann ich dir nur zustimmen. Ich hätte sie beinahe die *Güldene Monstrosität* genannt, aber ich wollte dein Urteil nicht beeinflussen.« Benedicts Augen funkelten.

Finch ging das Herz auf. »Wusstest du, dass Königin Victoria ihre eigene Zugverbindung hatte, die nur zum Schloss Windsor führte, damit sie nicht mit der Kutsche durch London fahren musste?«

»Mit Privatwagen und ihrem eigenen Einstieg am Bahnhof.« Benedict hob die Hand. »Aber man muss in aller Fairness sagen, dass jeder die Linie benutzen durfte, der sich ein Ticket leisten konnte.«

»Ich wollte Ihrer Majestät nicht Unrecht tun. Wenn ich dazu gekommen wäre, hätte ich es noch erwähnt.« Finch schüttelte grinsend den Kopf. »Natürlich wusstest du es. Aber es ist trotzdem klasse.«

»Sehr klasse.« Benedict trat einen Schritt zur Seite. »Wollen wir in die Sattelkammer gehen? Und gib mir bitte kurz dein Handy, falls du nichts dagegen hast. Ich schicke mir eine kurze Nachricht, damit wir unsere Nummern haben und uns erreichen können.«

Finch hatte nichts dagegen. Als Benedict ihm das Handy zurückgab, las er die Nachricht – *F. an B.* – mehrmals durch, bevor er das Handy wieder einsteckte.

Nicht lange darauf hatten sie im Kutschenhaus alles gesehen, hielten sich aber noch länger bei den Heckenskulpturen auf. In dem kleinen Souvenirladen gab Finch mehr Geld aus, als er sich leisten konnte, um sich Kühlschrankschrankmagnete mit Motiven des Anwesens und Süßigkeiten zu kaufen, von denen Benedict ihm erklärte, es wäre *Fudge*, also eine Art Karamellbonbons in Tafelform.

Danach begleitete ihn Benedict zu seinem Wagen, ermahnte ihn, vorsichtig zu fahren, und schloss mit dem Versprechen, sich morgen am Pfarrhaus zu treffen, hinter ihm die Tür. Finch schaltete das Autoradio ein und sang auf der Rückfahrt zum Hostel jedes Lied laut mit. Er war bester Laune und freute sich schon auf die neuen Abenteuer, die ihn morgen erwarteten.

Benedict hatte an diesem Tag eigentlich die Beratungsnotizen zu einem vollen Angebot umschreiben wollen, aber irgendwann zwischen Kaffee und Toast und seinem Weg ins Büro hatte sich dieser Plan zerschlagen. Stattdessen hatte er sich in seinem Auto wiedergefunden und war die Sehenswürdigkeiten in der Nähe abgefahren, die Finch vielleicht besuchen würde.

Als er die dritte erreichte – und er hatte schon beschlossen, es würde auch die letzte sein –, hatte Finch ihn praktisch umgerannt. Benedict hatte erneut seiner Laune nachgegeben, Finchs Vorschlag für einen gemeinsamen Rundgang angenommen und ihn zum Tee eingeladen. Er genoss die krümeligen Scones und den trockenen Kuchen in Finchs Gesellschaft fast so sehr wie Finch. Benedict fand es erfrischend, wie sehr sich Finch für die kleinen Details interessierte und selbst eine einfache Tasse Tee als großzügiges Geschenk annahm.

Eigentlich hatte er Finchs Einladung zu weiteren Besichtigungen nicht annehmen wollen, doch die höfliche Ablehnung war ihm nicht über die Lippen gekommen, als Finch aus dem Teehaus gestürmt war. Finch war gelaufen, als wäre er auf der Flucht. Benedict änderte daraufhin seine Meinung – auch, weil er sich um Finch in dem fremden Land sorgte, wenn er ganz allein unterwegs war. Sicher, sie sprachen fast dieselbe Sprache, aber es musste für Finch trotzdem fremd und ungewohnt sein.

In ein oder zwei Tagen konnte er sich gut und gern verabschieden und Finch ruhigen Gewissens seinen weiteren Erkundungen überlassen.

Benedict seufzte. Er fragte sich, warum ihn Finch so sehr beschäftigte. Kopfschüttelnd versuchte er, alles aus seinen Gedanken zu verdrängen, was mit Finch zu tun hatte. Dann arbeitete er bis spät in der Nacht an seinem Angebot.

Lesen Sie weiter in...

Eine Karte für zwei

Roman von Elle Brownlee

Oktober 2019

www.cursed-verlag.de